

Jan P. Beckmann

Paradigmen des Philosophierens im Mittelalter

Kurseinheit 4:
Wilhelm von Ockham

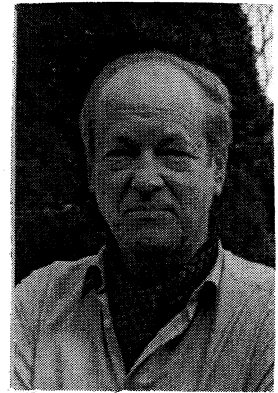
Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorstellung des Kursautors.....	4
1. Einleitung.....	5
1.1 Wilhelm von Ockham: Der Denker und sein Werk.....	7
1.2 Logik als wissenschaftliches Instrumentar und als Wissenschaftslehre im Mittelalter	12
2 Denken.....	21
2.1 Kurzcharakteristik der <i>Summa logicae</i> (SL) Ockhams	21
2.2 Vom Sinn und Nutzen der Logik	21
2.3 Termini	23
2.4 Nomina.....	29
2.5 Universalien als Zweitintentionen.....	33
2.6 Sätze	43
2.7 Wahrheitsbedingungen.....	51
2.8 Beweise	56
3 Erkennen.....	61
3.1 Kurzcharakteristik des Ansatzes des <i>Sentenzenkommentars</i> Ockhams	61
3.2 Intuitive und abstraktive Erkenntnis	62
3.3 Zur Frage nach dem Erstobjekt der Erkenntnis.....	71
4 Wissenschaft	75
4.1 Kurzcharakteristik des Ansatzes des <i>Physikkomentars</i> Ockhams	75
4.2 Wissen und der Gegenstand von Wissenschaft.....	76
4.3 Einheit einer Wissenschaft.....	83
5 Ockhamismus und Nominalismus. Zur Wirkungsgeschichte Ockhams	89
5.1 Das Problem des Nominalismus-Begriffs.....	90
5.2 Anwendung des Nominalismus-Begriffs auf die Philosophie Ockhams	94
5.3 Ockhamismus in der Philosophie des 20. Jahrhunderts	99
6 Hinweise für die weiterführende Lektüre.....	104
Bearbeitungshinweise zu den Übungsaufgaben	111

Vorstellung des Kursautors



Jan P. Beckmann, Professor Dr. phil., geb. 1937

Nach altsprachl. Abitur Studium der Philosophie, der Sprach- und Literaturwissenschaften in Bonn (Dr. phil. 1967), München und Stellenbosch (dort 1962 Master of Arts)

Stipendiat der Studienstiftung (Doktorandenstipendium 1964-67), des DAAD (1961/2), der Max-Kade-Foundation (Postdoc, Yale 1967/8) und der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Habil.-Stipendium 1970-72)

Habilitation für das Fach Philosophie Universität Bonn 1979 u. Ernennung zum Privatdozenten

Professor der Philosophie, FernUniversität Hagen seit 1979, 1986 Ruf an die Universität Bamberg (abgelehnt)

Gastprofessuren: Yale University (1968-70), Oxford University (1983), Universität Bonn (1993 und 1995), Universität Münster (1995), Universität GHS Essen (seit 1996), Lehrauftrag für Medizinische Ethik, Medizinische Fakultät Universität Essen (seit WS 97/98).

Mitglied des Direktoriums des Instituts für Wissenschaft und Ethik (Bonn/Essen)

Mitglied des Direktoriums des (im Aufbau befindlichen) Deutschen Referenzentrums für Ethik in den Biowissenschaften (Bonn) seit 1999

Mitglied des Auswahlausschusses der Studienstiftung des Deutschen Volkes (seit 1971) und Vertrauensdozent der Studienstiftler der FernUniversität (seit 1985)

Dekan (1982/83) und Prorektor (1983-1985), FernUniversität

Geschäftsführender Direktor des Instituts für Philosophie, FernUniversität (seit 1995)

Forschungsschwerpunkte:

Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie, Ontologie und Metaphysik, Philosophie der Antike und des Mittelalters sowie moderne anglo-amerikanische Philosophie, medizinische Ethik, philosophische Thanatologie, philosophische Fragen und Probleme der Bio-Wissenschaften

1 Einleitung

Getreu dem Konzept des Gesamtkurses **‘Paradigmen mittelalterlichen Philosophierens’**, dessen 4. Kurseinheit das Folgende darstellt, nämlich die Studierenden mit der Eigenart und Vielfalt mittelalterlichen Philosophierens vertraut zu machen und dies in einer Weise zu tun, welche zeigt, daß die mittelalterliche Philosophie keine isolierte oder isolierbare Epoche des Denkens darstellt, über die man mit „Sieben-Meilen-Stiefeln“ (Hegel) hinweggehen könnte, sondern eine Zeit gewesen ist, welche in einem engen Rezeptionsverhältnis zur Philosophie der Antike und zugleich in einem systematischen Verstehenszusammenhang mit der Philosophie der Neuzeit und Moderne steht, soll mit der folgenden Kurseinheit ein Philosoph vorgestellt werden, der in besonderer Weise sowohl die Eigenart mittelalterlichen Philosophierens als auch dessen Verbundenheit mit der Antike und dessen Bedeutung für ein Verstehen der Genealogie der Neuzeit und Moderne repräsentiert: Wilhelm von Ockham. Sein Werk ist in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstanden, einer Zeit, welche zur sogenannten Hochscholastik zählt und zugleich den Beginn des Übergangs zur Spätscholastik darstellt. Hochscholastik - das bedeutet ein Dreifaches: zum ersten Rezeption der aristotelischen Philosophie in ihrer Gesamtheit auf der Grundlage einer Übersetzung, welche unmittelbar auf das griechische Original zurückgreift; zweitens Institutionalisierung von Wissen und der Vermittlung von Wissenschaft in den neugegründeten Universitäten, in denen nicht nur, wie Jahrhunderte hindurch an den Dom- und Klosterschulen, ein bestimmter Wissensbestand, nämlich die sieben freien Künste (*artes liberales*: Rhetorik, Grammatik, Dialektik; Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik) weitergegeben und die dazu notwendigen Texte gedeutet wurden, sondern in denen erstmals wissenschaftliche Einzeldisziplinen (Philosophie, Theologie, Jurisprudenz und Medizin) gelehrt und Wissensbestände nicht nur durch Interpretation überlieferter autoritativer Texte, sondern auch und in zunehmendem Maße durch eigene Beiträge der Lehrenden allererst geschaffen worden sind; drittens schließlich durch den Versuch, Philosophisches, d.h. allein mit den Mitteln der menschlichen Vernunft in den auf Offenbarung beruhenden Wissenskosmos der Theologie zu integrieren.

Gegenstand und Aufgabe dieser Kurseinheit

Ockham ist ein in gewisser Weise typischer und in anderer Weise untypischer Vertreter dieser Denkepoche. Er hat, wie die meisten seiner Zeitgenossen, die aristotelische Philosophie als ganze und insbesondere die Wissenschaftskonzeption der aristotelischen Zweiten Analytiken rezipiert, wonach Wissen und Wissenschaft Allgemeinheit und Notwendigkeit der Aussagen erfordert. Doch schon mit dem zweiten Charakteristikum der Hochscholastik, der Institutionalisierung von Wissenschaft in den neuen Universitäten, ist Ockham in Konflikt geraten: Universitäre Querelen in Oxford haben ihn die Ernennung zum Magister *actu regens* gekostet. Ganz besondere Schwierigkeiten hatte Ockham nach allgemeiner Einschätzung mit dem dritten der genannten Charakteristika der Hochscholastik, mit der Frage nach der Kompatibilität von philosophischer und

theologischer Erkenntnis. Kernproblem ist hier die Frage, ob Gottes absolute Freiheit die Welt ihrer rationalen Konstanten beraubt oder ob göttliche Omnipotenz und menschliches Erkenntnisvermögen in einem logischen Mindestrahmen miteinander kompatibel sind.

Einschätzung Ockhams

Nachdem man lange Zeit Ockhams Denken eher als Ausdruck spätscholastischer Skepsis denn hochscholastischer Synthesis betrachtet und Lehrstücke wie die von der Leugnung der extramentalen Realität des Allgemeinen als Nominalismus und seine Aussagen über die göttliche Omnipotenz als Ausdruck des Voluntarismus gedeutet hatte, hat sich - begünstigt durch die kritische Ausgabe seiner *Opera theologica et philosophica* - in den letzten Jahren ein sehr viel differenzierteres Bild ergeben. Deutlicher als zuvor erkennt man die epochemachenden Beiträge Ockhams zur Logik und Erkenntnistheorie ebenso wie seine Herausforderungen auf den Gebieten der Wissenschaftstheorie, der Metaphysik und der Theologie sowie allemalen in der Politischen Philosophie als philosophische Leistungen an, ohne die ein Verständnis der intellektuellen Genealogie der Neuzeit und Gegenwart, welche ohne Berücksichtigung der philosophischen Leistungen des Mittelalters insgesamt gar nicht möglich wäre, unerreichbar bliebe. Ob man freilich soweit gehen kann wie Charles S. Peirce, der Gründer des Pragmatismus, für den „die gesamte moderne Philosophie auf dem Ockhamismus aufbaut“¹, sei dahingestellt. Es genügt zu wissen, daß Ockham Fragen gestellt und Probleme thematisiert hat, welche die Philosophie von ihren Anfängen bei den Griechen an beschäftigt haben und auch heute noch weiterhin beschäftigen, und daß Ockham Antworten und Lösungsansätze zur Diskussion gestellt hat, welche weiterhin als richtungweisend angesehen werden können. Dies soll im folgenden Kurs anhand ausgewählter Probleme und Texte geschehen. Aus Gründen der Praktikabilität und besseren Zugänglichkeit sind nur solche Texte aus dem Gesamtwerk Ockhams ausgewählt worden, welche in deutscher Übersetzung zugänglich sind. Unnötig zu sagen, daß eine solche Textauswahl Zusammenhänge auseinanderreißt und niemals geeignet sein kann, die Philosophie eines Autors als ganze deutlich zu machen. Doch es wird sich im folgenden zeigen, daß die Auswahl keine zufällige ist und daß die Beschäftigung mit den in den ausgewählten Texten angesprochenen Problemen durchaus das leisten kann, was Ziel dieser Kurseinheit ist: nämlich den Studierenden auf Ockham neugierig zu machen, gewichtige Beispiele für die Art und Weise seines Philosophierens zu geben und so den Anreiz für ein weiterführendes Selbststudium zu vermitteln.

Die Auswahl der Probleme und Texte beschränkt sich auf logische, erkenntnistheoretische und wissenschaftstheoretische Fragestellungen. Ockhams gewichtige Beiträge zur Praktischen Philosophie werden in einem anderen Kurs

¹ Ch. S. Peirce, *Collected Papers* 5.61, hg. v. Ch. Hartshorne/P. Weiss, Cambridge, Mass. 1974.

im Zusammenhang mit der Darlegung der Ethik im Mittelalter berücksichtigt werden, während Ockhams ebenso wichtige Politische Philosophie einem künftigen Kurs vorbehalten bleiben muß.

Im Mittelpunkt des Folgenden stehen Auszüge aus den drei wichtigsten Werken Ockhams, aus seiner *Summa logicae*, dem *Sentenzen-* und dem *Physikkommentar*. Sämtliche ausgewählte Texte liegen in deutscher Übersetzung vor. Den Studierenden wird die Anschaffung zumindest der Textausgabe von Imbach, ohne die diese Kurseinheit nicht sinnvoll bearbeitet werden kann, dringend empfohlen².

Textauswahl

1.1 Wilhelm von Ockham: Der Denker und sein Werk

‘Ockham’ ist, wie im Mittelalter üblich, kein Familien-, sondern ein Herkunftsname. Er besagt, daß Wilhelm aus einem Ort namens Ockham stammt. Es gibt deren in England mehrere, doch wird allgemein angenommen, daß es sich um das Dorf Ockham in der Grafschaft Surrey im Südwesten Londons handelt. Ockhams Geburtsjahr ist unbekannt; belegt ist, daß am 26. Februar 1306 ein Wilhelm aus dem Orte Ockham in Southwark in der Diözese Winchester die Subdiakonsweihe erhalten hat³. Da man hierzu mindestens 20 Jahre alt sein mußte, muß dieser Wilhelm vor 1286 geboren sein. Man nimmt allgemein an, daß es sich hierbei um den Philosophen und Theologen Wilhelm von Ockham handelt. Über seine frühen Jahre ist so gut wie nichts bekannt, außer daß er um die Jahrhundertwende in den Franziskanerorden eingetreten ist. Seine ersten Studien hat er aller Wahrscheinlichkeit nach im Londoner Franziskanerkonvent absolviert; anschließend ist er in Oxford gewesen, wohl zwischen 1310 und 1317. Daß er dort Schüler des Johannes Duns Scotus gewesen sein soll, ist unmöglich, da der ‘Doctor Subtilis’ dort nur bis 1303/04 gelehrt hat (er ist anschließend als Professor nach Paris und Köln gegangen, wo er 1308 verstarb). Legende ist auch, Ockham sei Student des Merton-College gewesen; als Franziskaner hat er seine Oxforder Studien selbstverständlich im ordenseigenen Konvent absolviert. Nach Beendigung derselben hält er 1317 bis 1319 in Oxford Vorlesungen über die Sentenzen des Petrus Lombardus. Dieser hatte im 12. Jahrhundert aus Texten der Hl. Schrift und der Kirchenväter ein vierbändi-

Ockhams Ausbildung

Ockham als akademischer Lehrer

² Es handelt sich um: Wilhelm von Ockham, Texte zur Theorie der Erkenntnis und der Wissenschaft. Lat.-dt. Hg., übers. und komm. v. Ruedi Imbach. Stuttgart, Philipp Reclam Verlag, 1984 (= Reclam Universalbibliothek Nr. 8239). ISBN 3-15-008239-0. Darüber hinaus ist empfehlenswert die Anschaffung von: Wilhelm von Ockham, Summe der Logik. Aus Teil I: Über die Termini. Lat.-dt. Ausgew., übers. u. m. Einf. u. Anm. hg. v. P. Kunze. Hamburg, Felix Meiner Verlag, 1984 (PhB 363). ISBN 3-7873-0606-4.

³ Einzelheiten hierzu vgl. die bibliographischen Angaben in: J.P. Beckmann, Wilhelm von Ockham. München 1995, 19ff, 192/93.

ges Kompendium über alles in der Theologie Wissenswerte zusammengestellt. Es gehörte zu den akademischen Qualifikationsnachweisen, daß ein junger Dozent über diese Sentenzen einen Kommentar zu verfassen und in Vorlesungen vorzutragen hatte. Daraus wurde der sog. Sentenzenkommentar, ein Werk, das sich bei nahezu allen wichtigen Philosophen des Hochmittelalters findet. Ockhams Sentenzenkommentar ist ganz zweifellos sein philosophisch-theologisches Hauptwerk; ein Abschnitt hieraus über den Gegenstand von Erkenntnis wird uns im zweiten Teil näher beschäftigen. Im Anschluß an seine Oxforder Zeit hat Ockham wahrscheinlich zwischen 1320 und 1324 im Londoner Franziskanerkonvent seine Vorlesungen fortgesetzt. Hier scheinen seine Schriften zur Logik und Physik, denen die Auswahl der Texte zum ersten und dritten Teil dieser Kurseinheit entstammen, entstanden zu sein.

Über Einzelheiten der akademischen Ausbildung und Lehre Ockhams wissen wir nur Weniges. Gleichwohl kann man sich ein Bild machen, weil an der Universität Oxford des beginnenden 14. Jahrhunderts die einzelnen Stadien einer wissenschaftlichen Karriere genau festgelegt waren. Zunächst mußte der Student ein sechsjähriges Studium in der sog. Artistenfakultät durchlaufen. Diese Fakultät verdankte ihren Namen dem Lehrprogramm der sogenannten sieben freien Künste (*septem artes liberales*). Im Mittelpunkt des Studiums an der Artistenfakultät standen logische, grammatische und rhetorische Fragen. Jeder Student der sog. Höheren Fakultäten, der Medizin, der Jurisprudenz und der Theologie, wurde dort nur zugelassen, wenn er zuvor erfolgreich sein Studium in der Artistenfakultät abgeschlossen hatte. Ockham hat nach Abschluß seines Artistenstudiums als Student der Theologie nach zwei Jahren den Grad eines ‘Baccalaureus’ der Theologie erworben und konnte nach den Statuten der Universität anschließend mit der Sentenzenvorlesung beginnen, hieß damit ‘Inceptor’, der Anfänger oder Beginner (von lat. *incipere*, anfangen, beginnen). Am Ende dieses Ausbildungsstadiums hätte die Einführung in den Kreis der Professorenschaft als ‘Magister actus regens’ gestanden. Ockham hat diese letzte Stufe, der heutigen Habilitation bzw. Berufung zum Professor vergleichbar, nicht erreicht; nicht wegen mangelnder Qualifikation, sondern weil eine weitere Universitätskarriere durch Intrigen des Oxforder Kanzler Johannes Lutterell, der Ockham philosophischer und theologischer Irrtümer bezichtigte, verhindert worden ist. Da Ockham jedoch schon bald recht bekannt wurde, ist aus dem zunächst rein deskriptiven Titel ‘Inceptor’ ein Ehrenname geworden: Ockham wurde der ‘Venerabilis Inceptor’, der ‘Verehrliche Beginner’.

‘Universität’ zu Beginn des 14. Jahrhunderts

Einschneidendes Ereignis in Ockhams Leben und Schaffen ist seine Zitation an den päpstlichen Hof nach Avignon im Jahre 1324 wegen angeblicher Irrlehren, deren ihn der schon genannte Johannes Lutterell dort beim Papst angeklagt hatte. Es kommt zur Anklage gegen einige Punkte in Ockhams Logik und Wissenschaftstheorie sowie in seiner Trinitäts- und Rechtfertigungslehre. Die Anklagepunkte sind weitgehend polemisch verzerrt und nur in Einzelheiten von wissenschaftlichem Interesse. So geht es z.B. um die Frage, ob der Ort der

Anklage Ockhams in Avignon

philosophische Implikationen der Anklage

Wahrheit in den Dingen oder in den Aussagen über die Dinge zu suchen ist und ob die mit Hilfe der Begriffe erreichte wissenschaftliche Allgemeinheit notwendig auch eine solche der zu begreifenden Dinge darstellt. Lutterell warf Ockham u.a. vor, er habe behauptet, man könne wissenschaftlich nichts über die Dinge, sondern nur etwas über Begriffe in Erfahrung bringen. Damit wirft Lutterell genau das durcheinander, was Ockham methodologisch strikt auseinanderhält: Metaphysik und Logik. Auch für Ockham gilt, was damals wie heute unbestreitbar ist, daß nämlich alle Erkenntnis um der Wirklichkeit und der Gegebenheiten willen erstrebt wird. Nur ist Ockham der Meinung gewesen, daß damit nicht der eigentliche Gegenstand von Erkenntnis benannt wird. Dieser nämlich ist nicht die Wirklichkeit noch die Einzeldinge, sondern es sind Begriffe und Sätze. Dieselben gehorchen eigenen Gesetzen, nämlich denen der Logik, und es ist eine gänzlich unnötige und überdies auch kaum beweisbare Annahme, daß die Strukturen und Gesetze, denen unsere Begriffe und Aussagen gehorchen, affin oder gar identisch mit denjenigen Strukturen und Gesetzen sind, denen die Wirklichkeit unterliegt. „Scientia non est rebus, sed de intentionibus supponentibus pro rebus“ - „Wissenschaft handelt nicht von Dingen, sondern von Begriffen, welche für die Dinge stehen“, so Ockhams berühmte Grundthese.

Was den Prozeß am päpstlichen Hof in Avignon eine besondere Schärfe verlieh, war nicht die - wissenschaftlich vergleichsweise unqualifizierten und überdies auf aus dem Zusammenhang gerissenen Texten von Ockham beruhenden - Anklagen Lutterells, sondern die im Hintergrund stehende Auseinandersetzung zwischen dem Papst und den beiden Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner über die 'Evangelische Armut'. Dieser sog. Armutsstreit dreht sich im Kern um die Frage, ob das Armutsgebot des Evangeliums seitens der Kirche und seitens vor allem des Papstes und des Episkopats so beachtet wird, wie es den Grundsätzen des Christentums entspricht. Die Franziskaner insbesondere verstanden das Gebot der Armut als eine radikale Absage an jedwede Form von persönlichem und privatem Eigentum. Ockham hat in dieser Frage im Rahmen seiner politischen Schriften dem Papst Häresie, einen Abfall also von der Lehre des Evangeliums, vorgeworfen. Christus habe „im Sinne des speziellen oder des allgemeinen Eigentumsrechts“ nichts besessen, die Kirche, insbesondere die Ordensleute müßten sich also allen Eigentums enthalten. Dies galt insbesondere für den Ordensgründer der Franziskaner, Franz von Assisi, welcher als 'poverello' das absolute Armutsideal vorgelebt hat. Die päpstliche Bestreitung dieser Armutskonzeption, welche keinerlei Eigentum ('dominium'), sondern allenfalls den Gebrauch ('usus') von Dingen erlaubt, rührt verständlicherweise an die Identität und das fundamentale Selbstverständnis des Bettelordens der Franziskaner. Doch Papst Johannes der XXII. ist Jurist, nicht Theologe, er will rechtliche Klarheit und setzt dieselbe autoritär durch. Für die semantische Unterscheidung zwischen 'haben' im Sinne von 'als Eigentum besitzen' und 'haben' im Sinne von 'faktisch gebrauchen' hat er wenig Verständnis. Sie erscheint ihm juristisch nicht einschlägig und politisch

nicht akzeptabel⁴. So wie der Armutstreit sich hinzieht, so geht auch der Prozeß gegen Ockham in die Jahre, ohne daß es zu einem Abschluß, sei es einer Verurteilung Ockhams, sei es seiner Freisprechung kommt.

Ockham entzieht sich nach vier Jahren 'Hausarrest' in Avignon am 26. Mai 1328 dem weiteren päpstlichen Zugriff durch Flucht nach Pisa, wo er im September desselben Jahres von Kaiser Ludwig dem Bayern unter dessen Obhut genommen wird. Ludwig liegt im politischen Streit mit dem Papst, welcher Ludwigs Wahl zum Kaiser des Hl. Römischen Reiches nicht anerkannt hat. Anfang 1330 folgt Ockham, der zwei Jahre zuvor von Papst Johannes dem XXII. exkommuniziert worden ist, Kaiser Ludwig nach München. Dort verbringt Ockham das letzte Drittel seines Lebens. Einer Legende zufolge soll er zu Ludwig d. Bayern gesagt haben: „Kaiser, verteidige Du mich mit dem Schwert, und ich werde Dich mit der Feder verteidigen“. Ob diese Aussage wirklich von Ockham selbst stammt, ist nicht nachweisbar. Tatsache ist, daß der von den Oxforder Querelen und dem über Jahre sich hinziehenden und dennoch ergebnislosen Prozeß in Avignon zermürbte Ockham und der durch seine Auseinandersetzung mit dem Papst geschwächte Kaiser Ludwig sich einander wechselseitig helfen konnten: der weltliche Machthaber, indem er dem im Münchner Franziskanerkonvent lebenden, vom Papst exkommunizierten Gelehrten politischen Schutz gewährt, und der Gelehrte, indem er durch scharfsinnige Analysen des Verhältnisses zwischen weltlicher ('regnum') und geistlicher ('sacerdotium') Macht dem Kaiser die erforderliche intellektuelle Unterstützung in der Auseinandersetzung mit dem Papst zukommen läßt. Gleichwohl erschöpft sich Ockhams Münchner Wirken nicht in der Verteidigung Ludwigs des Bayern. Die Erfüllung dieser Aufgaben ist für ihn vielmehr nur der äußere Anlaß zu einer tiefgehenden wissenschaftlichen Beschäftigung mit Grundsatzen wie der nach dem Verhältnis zwischen weltlicher und geistlicher Macht, der Stellung des Papstes gegenüber den Bischöfen und den Orthodoxieansprüchen des Papstes. Hinzu kommen Überlegungen zu Problemen des weltlichen Rechts und zur Sozialphilosophie.

Ockham und Ludwig
der Bayer

Ockham in München

Ockham ist am 10. April 1347 mutmaßlich als Opfer der in ganz Europa grassierenden Pest gestorben; ob mit der Kirche wieder versöhnt, ist unbekannt. Sein Grab hat sich lange in der Kirche des Münchner Franziskanerkonvents befunden, ist aber seit Zerstörung derselben 1802 nicht mehr lokalisierbar.

Ockhams Werke lassen sich, wie es die Herausgeber der kritischen Ausgabe seiner Schriften getan haben, in die *Opera philosophica* und die *Opera theologica* und in die - noch nicht kritisch edierten *Opera politica* einteilen. Man darf dies freilich nicht dahingehend mißverstehen, als seien die philosophischen und

Einteilung der Werke
Ockhams

⁴ Vgl. im einzelnen hierzu J. Miethke, Ockhams Weg zur Sozialphilosophie. Berlin 1969, 348-427.

politischen Schriften ohne theologische und die theologischen gänzlich ohne philosophische Züge. Es sind dieselben wissenschaftlichen Prinzipien, welche das theologische wie das philosophische und politische Denken Ockhams beherrschen. Ockham ist Theologe, er ist Franziskanermönch gewesen. Zugleich ist er Logiker und Sprachphilosoph von hohem Rang; seine Beiträge zur Naturphilosophie und zur Metaphysik weisen ihn als einen scharfsinnigen Kopf aus; in der Praktischen, insbesondere der Politischen Philosophie hat er sich einen Namen gemacht. Und doch ist er, wie andere große Denker des Mittelalters von Anselm von Canterbury und Peter Abälard über Albert den Großen, Thomas von Aquin bis hin zu Johannes Duns Scotus, Theologe geblieben. Es hieße, die intellektuelle Begegnung mit Ockham im vorhinein verfehlen, würde man ihn in einen Theologen einerseits und einen Philosophen andererseits aufspalten. Ockham ist beides gewesen: kritischer Theologe, der auch den Konflikt mit dem kirchlichen Lehramt nicht scheute, und genuiner Philosoph, für den Philosophie nicht bei Logik, Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie, Metaphysik und Ethik haltmachte, sondern auch Grundfragen der Theologie, soweit dieselben mit Hilfe der natürlichen Vernunft eruiert sind, in den Kreis seiner Beschäftigung miteinbezog. Die Unterscheidung der Herausgeber in *Opera philosophica* und *Opera theologica* reflektiert keinen wissenschaftlichen, sondern einen curricularen bzw. einen institutionellen Unterschied: Die *Opera philosophica* sind Ergebnis der Lehre des jungen Bakkalars in der Artistenfakultät, die *Opera theologica* entstammen der Lehrtätigkeit des 'Inceptors' in der 'Höheren', der Theologischen Fakultät. Unter den *Opera philosophica* finden sich die Schriften zur Logik und zur Naturphilosophie. Beide Arten von Schriften sind im wesentlichen in der Auseinandersetzung mit Aristoteles entstanden. So gibt es aus der Feder Ockhams Erläuterungen ('Expositiones') zur aristotelischen Hermeneutik und zur Kategorienschrift sowie zur Einleitung ('Isagogé') zu beiden Schriften seitens des Porphyrius. In Ockhams Kommentaren zu diesem Teil des aristotelischen Organon finden sich wichtige Texte zur Universalienlehre sowie zur Termlogik der aristotelisch-boethianischen Tradition. Darüber hinaus gibt es von Ockham einen Kommentar zu den *Sophistischen Widerlegungen* des Aristoteles, während ein Kommentar zur *Topik* von Ockham nicht überliefert ist. Sein wichtigstes Werk zur Logik ist die berühmte *Summa logicae* aus dem Jahre 1323/24, auf die wir weiter unten im einzelnen zu sprechen kommen werden.

Die zweite Gruppe der *Opera philosophica* bilden die Abhandlungen zur Naturphilosophie. Im Zentrum steht hier die Erläuterung zur aristotelischen Physik, die *Expositio in libros Physicorum* (1321/22), in der es um grundsätzliche Fragen wie die nach dem Wesen der Wissenschaft und den Grundprinzipien einer Naturphilosophie geht, gefolgt von den bekannten Themen der aristotelischen Physik: der Lehre von den vier Ursachen, von Zufall und Notwendigkeit, von Raum und Zeit etc. Wie bedeutsam für Ockham die aristotelische Naturphilosophie gewesen ist, geht daraus hervor, daß er noch zwei weitere Kommentare hierzu verfaßt hat (*Brevis Summa libri Physicorum*

(1322/23), die *Summula Philosophiae Naturalis* (1319/21) und die *Quaestiones in libros Physicorum Aristotelis* (1323/24)).

Im Mittelpunkt der *Opera theologica* steht der monumentale Sentenzenkommentar Ockhams, auf den wir im dritten Teil näher eingehen werden. Ebenfalls viele Folianten umfassen die *Opera politica* Ockhams⁵.

1.2 Logik als wissenschaftliches Instrumentar und als Wissenschaftslehre im Mittelalter

Aufgabe der Logik

Man kann Ockhams Beitrag zur Logik nur dann richtig verstehen, wenn man sich die Entwicklung dieser Disziplin im Mittelalter kurz vergegenwärtigt⁶. Die Logik gehörte im Mittelalter sowohl als Instrumentar rationaler Textauslegung als auch wegen ihres Beitrags zur Wissenschaftslehre zum zentralen Bestand des Fächerkanons. Der Schwerpunkt ihrer Aufgabenstellung wurde jedoch im Verlauf der Zeit zwischen dem 8. und dem 15. Jh. unterschiedlich festgelegt: Das Spektrum reicht von der Bestimmung der Logik als eines argumentativen Hilfsinstruments zur Klärung theologischer Streitfragen über die Auffassung, die Logik habe es vorwiegend mit der Frage der formalen Korrektheit wissenschaftlicher Schlußfolgerungen zu tun, bis hin zu der These, die Logik gelte der Analyse der semantischen Voraussetzungen wissenschaftlicher Begrifflichkeit und Argumentation. So verschiedenartig diese und ähnliche Bestimmungen sind, so werden doch in ihnen Gemeinsamkeiten des mittelalterlichen Denkens deutlich: der beständige Umgang mit Texten und Autoritäten, die der rationalen Auslegung bedürfen; das gegenüber theologischen Ansprüchen sich artikulierende Selbstverständnis der natürlichen Vernunft; schließlich: die in der Untersuchung der semantischen Voraussetzungen der antiken, vor allem der aristotelischen Logik eigene Beiträge entwickelnde mittelalterliche Sprachlogik.

⁵ Guillelmi de Ockham, *Opera politica*. Vol. 1: Hg. v. J.G. Sikes u.a. Manchester 1940. 2. Ausgabe in Überarbeitung durch H.S. Offler, Manchester 1974. Vol. 2: Hg. v. J.G. Sikes/H.S. Offler, Manchester 1963. Vol. 3: Hg. v. H.S. Offler, Manchester 1956. - Teile aus dem *Dialogus*, einem der zentralen politischen Werke Ockhams, hat J. Miethke herausgegeben. Vgl. Wilhelm von Ockham, *Dialogus*. Ausgewählt, übersetzt und mit einem Nachwort versehen von J. Miethke. Darmstadt 1992. Dasselbe, lat.-dt. und um einige Texte erweitert in: Wilhelm von Ockham, *Texte zur politischen Theorie*. Exzerpte aus dem *Dialogus*. Ausgewählt, übersetzt und hg. von J. Miethke. Stuttgart (Reclam UB Nr. 9412) 1995.

⁶ Vgl. zum folgenden J.P. Beckmann, Art. 'Logik' in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. V, Sp. 2071-2077. München 1993.

In Anknüpfung an stoische Traditionen, vor allem an Ciceros Topik, erhielt die Logik die Bezeichnung 'dialectica', Wissenschaft vom gelungenen Argumentieren ('scientia bene disputandi', so Johannes Scottus Eriugena). Dieses Verständnis von 'Dialektik' verengte sich im Zuge der fortschreitenden Aristoteles-Rezeption, da der Stagirite unter 'Dialektik' die Lehre von den Wahrscheinlichkeitsschlüssen (im Unterschied zur Analytik, die sich mit notwendigen Schlußfolgerungen beschäftigt) verstand. Im Zuge der Übernahme des strengeren Wissenschaftsideals der Zweiten Analytiken im 13. und 14. Jh. wurde aus der „Kunst, Wahres von Falschem zu unterscheiden“ (ars discernendi verum a falso) die Logik als Wissenschaft von den Bedingungen wahrer Sätze und Beweise. Damit trat neben die Verwendung der Bezeichnung 'dialectica', die fortan dem Bereich des Probablen zugeordnet blieb, im Hinblick auf das den Erfordernissen der Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit unterliegende Beweiswissen zunehmend die Bezeichnung 'logica'.

In der Charakterisierung der mittelalterlichen Logik ist zwischen Funktionsbestimmung und Sachbenennung zu unterscheiden: Im Hinblick auf ihre Funktion war die Logik ein Instrument für den (richtigen) Umgang mit Begriffen und deren Verknüpfung zu Aussagen sowie von Aussagen und deren Verbindung zu Argumenten und Schlußfolgerungen (Syllogismus). Dies mußte beherrschen, wer Wissenschaft betreiben wollte. Die Logik galt insofern als eine „Kunst“ (ars), eine Bestimmung, die in Anknüpfung an den aristotelischen Wissenschaftshabitus der *téchne* nicht auf das Wesen der Logik abhob, sondern auf dasjenige, was sich mit ihrer Hilfe bewerkstelligen ließ. Der Sache nach hingegen stellte die Logik einen Wissenszusammenhang dar, dessen Kenntnis den korrekten Umgang mit Begriffen, Aussagen, Argumenten und Schlüssen allererst möglich machte: Gemeint ist das Wissen von den formalen Beziehungen zwischen Begriffen, Aussagen, Argumenten und Schlüssen sowie von den sprachlichen und semantischen Voraussetzungen und Weiterungen derselben. Die Logik des Mittelalters ist insoweit von der Theorie der Sprache, der Zeichen und ihrer Bedeutung (Semantik) sachlich nicht zu trennen. Ist die Logik ihrer Funktionsbestimmung nach eine 'Kunst', so ihrer Sachaufgabe nach eine Wissenschaft (*scientia*), ja sie ist, weil Vorbedingung des Vorgehens in allen anderen Wissenschaften, *scientia scientiarum*, Wissenschaftslehre, dies jedoch nicht im Sinne einer alle Wissenschaften umfassenden, sondern einer allen anderen Wissenschaften vorausgehenden Disziplin. Diese doppelte Bestimmung als *ars* und als *scientia*, die man ab der Mitte des 13. Jh.s auch mit der Unterscheidung zwischen *logica docens* und *logica utens* in Zusammenhang brachte, wurde im Verlauf der Entwicklung der mittelalterlichen Logik unterschiedlich gewichtet. Eine sachgerechte Darstellung hat denn auch die unterschiedlichen Bestimmungen, die Entwicklungen und Veränderungen, welche die Logik in der Zeit zwischen dem 8. und dem 15. Jh. erfahren hat, zu berücksichtigen.

Logik als Kunst (ars)

Logik als Wissenschaft
(scientia)

Die Logik des Mittelalters ist nachhaltig von derjenigen der Antike, insbesondere von der aristotelischen, aber auch der stoischen sowie der boethianischen Logik beeinflusst. Die in Schüben erfolgende Rezeption der aristotelischen Logik gilt nachgerade als Abgrenzungsgrund für die verschiedenen Stadien der Entwicklung dieser Disziplin. Diese Rezeption begann in der Logik mit dem Studium der aristotelischen Kategorienschrift und der Hermeneutik, die zusammen mit der Einleitungsschrift ('Isagoge') des Porphyrios und den Kommentaren des Boethius zu diesen drei Werken sowie des Boethius eigenen Schriften den Textbestand der sog. „alten Logik“ (*logica vetus*) bildeten. Mit dem zunehmenden Bekanntwerden der Werke des Stagiriten im 12. Jh. traten zur 'logica vetus' die drei übrigen Schriften des aristotelischen Organon - die beiden Analytiken, die Sophistischen Widerlegungen sowie die Topik - hinzu und formten so den Textbestand der sog. „neuen Logik“ (*logica nova*). Das wachsende Interesse an einer Logik der Sprache führte ab dem ausgehenden 12. Jh. zu einer Beschäftigung mit den Eigenschaften logischer Terme ('*proprietas terminorum*'), und zwar nicht für sich genommen, sondern im Satz, so daß die Termlogik insoweit die Satzlogik miteinbegriff. Diese wegen der vorrangigen Beschäftigung mit den Termeigenschaften auch 'terministisch' genannte Logik wurde im 13. und 14. Jh. weiter ausgebaut, in ihr finden sich die wichtigsten eigenständigen Beiträge der mittelalterlichen Logik, wie z. B. die Suppositionstheorie und die Konsequenzenlehre, die weit über das Mittelalter hinaus von Bedeutung sind. Zwar spielte die „traditionelle Logik“ (*logica antiqua*), wie nunmehr die 'logica vetus' und die 'logica nova' zusammengefaßt hießen, wegen der für das gesamte Mittelalter wichtigen aristotelisch-boethianischen Tradition auch weiterhin eine Rolle, doch traten mit zunehmender Deutlichkeit systematisch konzipierte und zu Textbüchern verarbeitete eigenständige Logiken auf den Plan, die unter dem gemeinsamen Namen „moderne Logik“ (*logica moderna*) im 13. und 14. Jh. bekannt wurden und im sog. 'Wegestreit' zwischen den *antiqui* und den *moderni* eine nicht unwichtige Rolle spielten. Die einzelnen Stadien dieser Entwicklung werden jedoch erst auf dem Hintergrund der Institutionen des mittelalterlichen Lehr- und Forschungsbetriebs begreiflich.

„Alte Logik“

„Neue Logik“

„Moderne Logik“

Nochmals zur Logik im Kontext der 'sieben freien Künste'. Schon vor der eigentlichen Aristoteles-Rezeption spielte die Logik unter ihrem Namen 'dialectica' vom 8. Jh. an eine wichtige Rolle im Wissenskorporus der sog. *artes liberales*; zusammen mit der Grammatik und Rhetorik bildete sie das sog. Trivium. Die Disziplinen der 'sieben freien Künste' bestimmten den Wissenskanon der Dom- und Klosterschulen, die seit dem Ende des 7. Jh.s an vielen Orten entstanden. Für die Disziplin der 'Dialektik' verfaßte man einschlägige Lehrbücher. Die erste 'Dialectica' stammt von Alkuin, der als Leiter der Hofschule Karls des Großen ein Lehrbuch für Unterrichtszwecke schrieb, in dem Teile der aristotelischen Logik zusammen mit der Einleitung des Porphyrios sowie den Kommentaren des Boethius Verwendung fanden. Zweck

Alkuin

der 'dialectica' sollte die Herausbildung der Fähigkeit zur Klarheit und Folgerichtigkeit des Denkens und zur Entscheidung argumentativer Kontroversen sein. Einen wichtigen Schritt weiter ging Johannes Scottus Eriugena, der auf die Verwendung und Einhaltung logisch-formaler Vorschriften im Wissenschaftsbetrieb großen Wert legte. Die 'dialectica' war ihm mehr nur als ein Kanon von Denkregeln: Sie sollte die formale Grundlage von Wissenschaft überhaupt sichern helfen und dazu beitragen, Streitfragen auf eine wissenschaftliche Grundlage zu stellen und damit allererst entscheidbar zu machen. Wie sich Eriugena dies vorstellte, zeigte er in seinem Gutachten zum sog. Prädestinationsstreit, das er im Auftrag König Karls des Kahlen ausarbeitete. Er suchte hier mit den Mitteln der Logik in einer für die natürliche Vernunft und damit für jedermann nachvollziehbaren Weise Wahrheit von Irrtum zu trennen. In Verfolg dieses Zieles ging es ihm darum, die Aussagen der Schrift und die darauf sich berufende kirchliche Lehre als in sich widerspruchsfrei auszuweisen. Auch wenn dabei Lehrtradition und Autoritätsbeweis noch eine Rolle spielten, so war doch das eigentlich Neue das Bemühen, in Glaubensfragen die entscheidende Rolle logisch-wissenschaftlicher Argumentation zur Geltung zu bringen. Einen Schritt weiter gingen im 11. Jh. die sog. 'Dialektiker', indem sie die Hinwendung zur Dialektik als eine solche zur Alleinherrschaft der Vernunft begriffen. Der hier zum Ausdruck kommende Anspruch der Vernunft (ratio) gegenüber den Glaubensautoritäten (auctoritates) führte zum Streit zwischen 'Dialektikern' (wie Berengar v. Tours) und 'Antidialektikern' (wie Petrus Damiani).

Eriugena

Die etwa ab der Mitte des 12. Jh.s verstärkt einsetzende Übersetzung der Werke des Aristoteles aus dem griechischen Original in das Lateinische gaben dem Wissenschaftsbetrieb und damit auch der Logik neue Impulse: Die Logik sollte die wissenschaftliche Einsicht (ratio philosophica) absichern, und d.h.: Textauslegung und Disputation regeln. So diente die Logik Anselm v. Canterbury zur korrekten Auslegung von Glaubenssätzen und zur Aufdeckung von Fehlschlüssen. Die Logik erhielt die Aufgabe, Klarheit und Eindeutigkeit der Wissenschaftssprache sicherzustellen, vor möglichen Fallstricken der Sprache zu bewahren und zur Sprachbeherrschung anzuleiten. Dabei führte das Bewußtsein, daß die Logik nicht mit der Welt, wie sie ist, sondern mit der Sprache, mit deren Hilfe Aussagen über die Welt gemacht werden, zu tun hat, zunehmend zu einem Eingehen auf semantische und sprachlogische Zusammenhänge. Man fragte nach der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke und untersuchte die Funktion von Subjekt- und Prädikatausdrücken im Satz.

Anselm von Canterbury

Stand in der ersten Hälfte des 12. Jh.s eher der Charakter der Logik als Kunstlehre (ars) im Vordergrund, so in der zweiten Hälfte der Charakter als Wissenschaftslehre (scientia). Diese Schwerpunktsetzung war eng mit dem Namen Peter Abälards verbunden. Ihm ging es darum, die Thematisierung des Zusammenhangs zwischen Worten und Begriffen auf eine neue Grundlage zu stellen, indem er nachdrücklich zwischen lautlicher Erscheinung und inten-

Peter Abälard

tionalem Gehalt der in der Wissenschaftssprache verwendeten Termini unterschied. Bedeutung hat mit Begriffen, Bezeichnung mit Dingen zu tun. Hinsichtlich der Aussagen galt es zwischen Inhalt, der stets rein mentaler Natur ist, und Referenz, die stets an die Dinge gebunden ist, zu unterscheiden. Auch war zwischen Bedeutung und Benennung zu differenzieren, da eine Reihe bedeutungstragender Ausdrücke nicht als Namen fungiert. Dies gilt insbesondere von den Universalien, die nach Abälard mentale Bedeutung (*significatio intellectuum*), aber keine Sachbenennungsfunktion (*significatio rerum*) besitzen. 'Bedeutung' ist keine Qualität der Dinge, noch ist sie mit dem Erkenntnisakt, dem sie sich verdankt, identisch; vielmehr stellt sie nach Abälard ein Drittes dar, nämlich die Bezeichnungsweise. Ähnliches gilt von den Aussagen: Ihre Bedeutung, die sowohl vom Sprecher wie von den Dingen zu unterscheiden ist, besteht in den Beziehungen zwischen den Termini, die ihrerseits für Dinge stehen können. In der Frage, welcher Art der Bezug zwischen Subjekt- und Prädikatterm eines Satzes ist, vertrat Abälard in seiner 'Logica ingredientibus' die sog. Inhärenztheorie; danach ist der Prädikatterm im Subjektterm „enthalten“ (latein. *inhaerere*). In seiner 'Dialectica' hingegen zog Abälard die sog. 'Identitätstheorie' vor, die besagt, daß Subjekt- und Prädikatterm in einer wahren Aussage für ein und dasselbe stehen. Der hier sich andeutende Zusammenhang wurde im 13. und 14. Jh. in Form der sog. Suppositionstheorie weiter ausgebaut. Auch finden sich bei Abälard Ansätze zu einer Modallogik im Kontext der Diskussion zukünftiger Kontingenzaussagen (*futura contingentia*), einer Diskussion, die im 13. Jh. von Denkern wie Thomas v. Aquin und im 14. Jh. von Wilhelm v. Ockham u.a. fortgesetzt worden ist. Abälards Beitrag zur Entwicklung der mittelalterlichen Logik kann kaum überschätzt werden: Deutlich zeigt sich hier der Übergang von einer überwiegend an der Auslegung eines Textkanons orientierten Logik zu einer systematisch konzipierten philosophischen Disziplin.

Die Gründung der Universitäten im 13. und 14. Jh. verlieh der Logik einen neuartigen institutionellen Rang. Zwar wurde auch weiterhin das Textkorpus der 'logica vetus' und 'logica nova' mit Kommentaren versehen, doch traten infolge institutioneller Bedürfnisse systematische Abhandlungen ('Tractatus') und Lehrbücher ('Summae') hinzu. Zwischen 1230 und 1240 entstanden die 'Introductiones in logicam' des Wilhelm v. Shyreswood, in denen Kommentare zu den Texten der 'logica antiqua' verbunden wurden mit Abhandlungen, wie sie die 'logica moderna' kennt: Untersuchung der Termeigenschaften und ihrer Funktion als Subjekt und Prädikat von Aussagen. Auch die 'Tractatus' (sog. *Summulae logicales*) des Petrus Hispanus enthalten gleichermaßen Abhandlungen zur traditionellen wie zur neueren Logik. Zur letzteren zählen die Suppositionstheorie, die Klassifizierung der relationalen Ausdrücke, die Behandlung von Termeigenschaften wie die Erweiterung der Supposition durch Vergangenheits- oder Zukunftsangaben sowie deren Gegenteil, die Einschränkung, und schließlich die Benennung, welche stets den Bezug zum existierenden Gegenstand voraussetzt, sowie die Verteilung. Die Tractatus des

Logik-Lehrbücher des
13. Jahrhunderts

Petrus Hispanus gehörten fortan in der Artistenfakultät des 13. und 14. Jh.s zu den Standardtexten der Logik und blieben es weit über das Mittelalter hinaus bis ins 17. Jh. Was sich schon im 12. Jh. bei Abälard gezeigt hatte, trat nunmehr immer deutlicher in den Vordergrund: Von der Logik wurde die Analyse der in den Wissenschaften verwendeten Sprache erwartet, die Logik galt, wie schon bei Abälard, als *sermocinalis scientia*, als Wissenschaft von der an die Rede (lat. *sermo*) gebundenen Argumentation. Die Verbindung von Logik und Grammatik führte darüber hinaus zur sog. ‘*Grammatica speculativa*’, einer Art Sprachlogik, die nicht Theorie einzelner Sprachen, sondern Theorie einer Fundamental- oder Universalgrammatik war. So stand im Mittelpunkt der ‘*Grammatica speculativa*’ des Thomas v. Erfurt die Lehre von den Bedeutungsweisen (*modi significandi*) sprachlicher Zeichen, denen Seinsformen (*modi essendi*) zugeordnet wurden. Eine gewisse Sonderstellung nahm die ‘*Ars magna*’ des Raimundus Lullus ein. Nach Lullus hat die Logik die Aufgabe, die allen Wissenschaften zugrundeliegenden Begriffe zu bestimmen und zu systematisieren. In seiner ‘*Logica nova*’ vertrat er die These, daß die Begrifflichkeit der einzelnen Wissenschaften auf eine ‘*ars generalis ultima*’, eine Art Fundamentalkompetenz, zurückgeführt werden könne, deren Beherrschung in Form einer Kombinatorik Wissenschaft allererst möglich mache. Bei Lullus war dieser - später von Leibniz aufgenommene - Ansatz mit einer engen Verbindung zwischen Logik und Ontologie verknüpft: Die Kombinatorik sollte die begriffliche Erfassung der Wirklichkeit sichern.

Logik im 14.
Jahrhundert

Ebenfalls neu, aber ganz anders geartet ist der Ansatz Ockhams, dessen ‘*Summa logicae*’ (zw. 1324 und 1328), ursprünglich lediglich als ein Handbuch für den praktischen Unterricht gedacht, eine geschlossene und systematisch aufgebaute Theorie der mittelalterlichen Logik einschließlich der Neuerungen der ‘*logica moderna*’ darstellt. Den Ausgangspunkt bilden, anders als in der aristotelisch-boethianischen Tradition, der einzelne Terminus sowie die Kategorisierung der verschiedenen Term-Klassen. Es folgt eine Abhandlung über singuläre und universelle Termini bzw. solche mit singulärer bzw. universeller Referenz. Da Termini im Satz die Funktion von Subjekt und Prädikat übernehmen können, der Wahrheitswert von Sätzen aber nur nach Prüfung der Referenzbeziehung entscheidbar ist, behandelt Ockham die Theorie der Supposition als eine Grundvoraussetzung für die Lehre vom Satz und vom Beweis. Das Werk schließt mit der Behandlung der (für die Aussagenlehre wichtigen) Konsequenzenlehre.

Ockhams *Summa
logicae*

In teilweiser Auseinandersetzung mit Ockhams ‘*Summa logicae*’ steht Walter Burleighs Schrift ‘Von der Reinheit der Logik’ (‘*De puritate artis logicae*’, zw. 1325 und 1329), in der sich neben der Suppositions- und Konsequenzenlehre eine Theorie der hypothetischen Syllogismen findet. Die Logik Ockhams, Burleighs und anderer Denker der ersten Hälfte des 14. Jh.s steht ganz unter dem Einfluß des inzwischen weitgehend rezipierten strengeren Wissenschaftsbegriffs der Zweiten Analytiken des Aristoteles. Danach kann Wissen

nur dasjenige heißen, was sich durch Beweis ausweisen ließ. Den damit erforderlichen Charakter der Notwendigkeit erhält das Wissen jedoch angesichts der als durchgehend kontingent angesehenen Wirklichkeit nicht von seinen Gegenständen, sondern aus der Besonderheit der Verknüpfung von Aussagen über die Welt; Notwendigkeit ist keine ontologisch verstandene Dingqualität, sondern eine logisch begriffene Schlußmodalität. Dies gilt gleichermaßen für Vertreter des Realismus (z. B. Walter Burleigh) wie für Vertreter des Nominalismus (z. B. Johannes Buridan), mit der Besonderheit freilich, daß bei den ersteren noch immer intensionale, bei den letzteren hingegen rein extensionale Deutungen des Strukturverhältnisses zwischen Zeichen und Bezeichnetem vorherrschen. Dieser fruchtbare und zugleich kritisch reflektierte Zusammenhang zwischen Ontologie und Logik verliert sich in der Spätscholastik zugunsten einer rein innerlogischen Betrachtungsweise.

Suppositionstheorie

Zu den wichtigsten Innovationen der Logik des Mittelalters gehört die Suppositionstheorie, die in der sog. 'Logik der Modernen' (*logica modernorum* bzw. *moderna*) eine zentrale Rolle spielt. Mit ihrer Hilfe sollen die verschiedenen Formen der Beziehung zwischen sprachlichem Ausdruck, seiner Bedeutung und dem bezeichneten Gegenstand systematisch erfaßt werden. Supposition ist eine Eigenschaft, die den Ausdrücken insofern zukommt, als sie in Aussagen an Subjekt- oder Prädikatstelle auftreten. Die Unterscheidung zwischen verschiedenen Suppositionsmöglichkeiten soll u.a. Unklarheiten hinsichtlich der semantischen Funktion und dadurch möglicherweise verursachte logische Fehlschlüsse vermeiden helfen. Gemäß der unterschiedlichen Weise der Beziehung zwischen dem Begriff als Zeichen und dem von ihm Bezeichneten unterscheidet man im wesentlichen drei Grundformen der Supposition: *suppositio personalis*, *s. materialis* und *s. simplex*. Personale Supposition liegt dann vor, wenn der Subjektbegriff einer Aussage für dasjenige steht, was er bezeichnet, d.h. für Individuelles („Sokrates ist ein Mensch“). Materiale Supposition liegt dann vor, wenn ein Ausdruck im Satz nicht für dasjenige, was er bezeichnet, sondern für sich selbst steht („Mensch' ist ein einsilbiges Wort“). Einfache Supposition schließlich ist dann gegeben, wenn ein Ausdruck in einem Satz für einen Allgemeinbegriff steht („Mensch' ist eine Spezies“). Die Suppositionstheorie sucht die unterschiedliche Weise der Stellvertreterfunktion zu regeln, die die Termini im Satz einnehmen können. Doch sie ist nicht nur ein Instrument zur Klärung unterschiedlicher semantischer Bezüge in Sätzen, sie vermittelt zugleich ein Wahrheitskriterium für die Überprüfung solcher Aussagen, indem sie präzise zwischen objekt- und metasprachlicher Ebene unterscheiden hilft. Ob man die mittelalterliche Suppositionstheorie freilich mit der modernen Quantorenlogik in Zusammenhang bringen kann, wie dies heute öfters geschieht, bleibt fraglich. Zwar gibt es bestimmte Übereinstimmungen hinsichtlich der Funktion beider Theorien, nicht jedoch hinsichtlich ihrer Struktur: Man quantifiziert im Mittelalter anders als in der modernen Quantorenlogik nicht über individuelle Variablen, sondern über allgemeine Terme.

Eine weitere wichtige Innovation stellt die Konsequenzenlehre dar. Eine logische Konsequenz liegt dann vor, wenn es unmöglich ist, daß in einer aus zwei Teilaussagen bestehenden Proposition der Vordersatz (antecedens) wahr, der Nachsatz (consequens) hingegen falsch ist. Konsequenzen, die immer gelten, heißen 'einfach' (c. simplex); sie sind zu unterscheiden von solchen, die nur zu einem gegebenen Zeitpunkt gelten (c. ut nunc). Ob sich hinter ersterer die strikte, hinter letzterer die materiale Implikation verbirgt, ist umstritten. Im Mittelalter unterscheidet man Konsequenzen in formale und materiale. Formal heißt eine Konsequenz, die unabhängig von ihren Bestandteilen rein aufgrund ihrer logischen Form wahr ist, material nennt man eine Konsequenz, deren Gültigkeit von ihren Bestandteilen abhängt. Die Konsequenzenlehre ist wesentlich von Wilhelm v. Ockham und Walter Burleigh entwickelt und von Logikern wie Johannes Buridan, Albert v. Sachsen, Paul v. Venedig u.a. weiter ausgebaut worden. Systematisch gesehen lassen sich von der mittelalterlichen Konsequenzenlehre her Bezüge sowohl zur stoischen Logik als auch zur modernen Junktorenlogik herstellen.

Konsequenzenlehre

Weitere eigenständige Beiträge mittelalterlicher Logik finden sich im Bereich der Modallogik (Albert d. Gr., Wilhelm v. Shyreswood, Petrus Hispanus, Johannes Duns Scotus, Wilhelm v. Ockham, Johannes Buridan). Grundlegend ist hier die Unterscheidung zwischen objektsprachlichen (de re) und metasprachlichen (de dicto) Aussagen. Die Modallogik ermöglicht u.a. eine Lösung des Problems, wie in einer als durchgängig kontingent geltenden Welt notwendig wahre Aussagen möglich sein können: indem nämlich die Modalität der Notwendigkeit aus dem Bereich der Dinge in den der Sätze transferiert wird. Außerordentlich fruchtbar für die Logik ist auch das Problemfeld der sog. 'futura contingentia', in dem es um die Logik des Zusammenhangs zwischen Freiheit, Weltkontingenz und göttlichem Vorherwissen geht (Anselm v. Canterbury, Abälard, Petrus Lombardus, Thomas v. Aquin, Johannes Duns Scotus, Wilhelm v. Ockham). Wichtige Beiträge enthalten auch die Untersuchungen über den Unterschied zwischen kategorematischen und synkategorematischen Ausdrücken sowie die Behandlung logischer Fehlschlüsse ('fallaciae') und der an diesen beteiligten Sophismen, insbesondere der sog. 'unlösbaren Probleme' ('insolubilia'), deren bekanntestes, das sog. Lügner-Paradox, bei Logikern wie Johannes Buridan, Wilhelm Heytesbury und Paulus Venetus zu eigenständigen Lösungsansätzen führt. Mit Neuerungen der genannten Art hat die mittelalterliche Logik, der es nach der heute weithin akzeptierten Auffassung (E. A. Moody, J. Pinborg) wesentlich um die Aufklärung der semantischen und syntaktischen Voraussetzungen der aristotelischen Logik zu tun ist, nicht nur wichtige Beiträge zur Geschichte der Logik, sondern darüber hinaus auch mannigfache Anknüpfungspunkte für einen systematisch orientierten Brückenschlag zur modernen Logik geliefert.

Modallogik

Übungsaufgabe 1:

Zeigen und diskutieren Sie, worin nach Ockham der Zusammenhang zwischen Terminus und Begriff besteht.